



Gedenkort Rexingen: Station 3

(Judenhäuser in der Freudenstädter Straße)

Hinweis: Ausgabe und Umlauf von Arbeitsblatt 4

Schüler A3:

Unter der Herrschaft der Johanniter zählte das Judendorf Rexingen zu den Armenkolonien auf Herrenland. Für die Juden begann nach der napoleonischen Flurbereinigung im Königreich Württemberg das Zeitalter der Emanzipation, in dem sie von 1828 bis 1864 in mehreren Schritten die gleichen Rechte wie die christlichen Bürger erhielten. Unter den jüdischen Landgemeinden bildete Rexingen im 19. Jahrhundert eine Ausnahme. Während sich die benachbarten Judengemeinden Baisingen, Mühringen und Nordstetten nach einer starken Zunahme in der ersten Jahrhunderthälfte nach 1860/70 zunehmend entvölkerten, hielten sich in Rexingen Zunahme und Abwanderung zwischen 1820 und 1930 in Grenzen. 1830 lag der Anteil der Juden an der Rexinger Ortsbevölkerung bei rund 34 % und betrug 1933 immer noch rund 29 %. Den höchsten Anteil an der Einwohnerschaft erreichte die jüdische Gemeinde im Jahr 1854 mit 37,7 %.

Schüler B3:

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts waren die Juden durch die fortschreitende Emanzipation wohlhabender geworden und errichteten stattliche Anwesen, die durch ihre mehrgeschossige Bauweise dem Dorf laut Oberamtsbeschreibung ein städtisches Aussehen gaben. Durch den Aufstieg der Landwirtschaft erlebte der Pferde- und Viehhandel im Raum Horb eine Blütezeit. Hatten sich die Rexinger Juden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich mit dem Kauf und Verkauf von Hopfen, Lumpen, Rauchwaren oder Wolle beschäftigt, so stiegen sie in der zweiten Jahrhunderthälfte fast vollständig in den Pferde- und Viehhandel ein. Um das Jahr 1900 übten etwa 60 Rexinger Juden den Beruf des Pferde- und Viehhändlers aus, die dem Dorf den stolzen Ruf einer „Viehbörse Süddeutschlands“ einbrachte. Von entscheidender Bedeutung für den erfolgreichen Handel waren gute Verkehrsverbindungen, die mit dem Bau der Neckartal-, Nagoldtal- und Gäubahn geschaffen wurden und den nahe gelegenen Horber Bahnhof seit 1879 zu einem gewichtigen Eisenbahnknotenpunkt werden ließen. Einen weiteren Bahnanschluss besaßen die Pferde- und Viehhändler mit dem an der Gäubahn gelegenen Bahnhof Altheim-Rexingen. Dank der sprudelnden Steuereinnahmen konnte sich die Gemeinde Rexingen mit einer eigenen Wasserversorgung, ausgebauten Straßen, einer Postagentur, ersten Telefonanschlüssen sowie einer besseren Verkehrsanbindung mittels privater Omnibusgesellschaft eine überdurchschnittliche Infrastruktur leisten.

Schüler C3:

Von der jüdischen Geschäftigkeit profitierten auch die christlichen Mitbewohner, über die der aus Rexingen stammende Lehrer Christian Asprien berichtete:

„Geschäftlich arbeiteten und handelten die Juden und Christen miteinander; sie waren aufeinander angewiesen. ... Schulkinder belieferten im Frühjahr die Juden mit geputztem Ackersalat. Christliche Mägde arbeiteten im jüdischen Haushalt. Christliche Knechte fütterten das Vieh im Stall und zogen von Montag bis Freitag mit auf den Handel. Christliche Tagelöhnerinnen wuschen am Montag deren schmutzige Wäsche und putzten am Donnerstag oder Freitag die Wohnungen. Christliche Tagelöhner sägten und spalteten den Juden das Brennholz. Meist waren die es christliche Dienstboten, Tagelöhner und Bauern, welche die Äcker und Wiesen der Juden bewirtschafteten. Einige dieser Bauern (...) führten die Juden mit ihren Chaisen oder Schlitten auf den Bahnhof Altheim-Rexingen oder nach Horb, auch in ihr „Gäu“, und holten sie dort ab. Die Bauern verkauften an die Juden Heu und Stroh und kauften ihnen Mist und Gülle ab. Das überschüssige Vieh setzten sie an die jüdischen Händler und Metzger ab und tauschten anderes ein. ... Auch Handwerker fanden bei den Juden Arbeit und Verdienst. Wenn die Löhne und Preise auch niedrig waren, so hatten doch die Christen von Kindheit an Gelegenheit, bei den Juden Geld zu verdienen, was sonst in reinen Bauerndörfern selten möglich war.“

Evangelische Kirchengemeinde Horb-Dettingen (Hrsg.): *Rexingen – Begleiter für Friedhof und Synagoge*, Balingen 1986, S. 23/24

Schüler D3:

Das Rexinger Liegenschaftskataster zeigt, dass es im Dorf ein Ghetto im klassischen Sinn nicht gegeben hat. Die Gebäude der Juden nahmen im Unterdorf bevorzugte Standorte entlang der wichtigsten Ortsdurchgangsstraßen ein. In der heutigen Lichtenberg- und Bergstraße sowie in der Freudenstädter Straße wird allerdings der Hang zur jüdischen Nachbarschaftsbildung deutlich.

Bis nach 1933 bestehende jüdische Handels- und Gewerbebetriebe in der Freudenstädter Straße:

Rechte Straßenseite	Linke Straßenseite
Nr. 12: Viehhandlung Josef Pressburger	Nr. 5: Viehhandlung Levi
Nr. 14: Metzgerei und Wirtschaft „Zum Deutschen Kaiser“, Leopold Liebmann	Nr. 9: Viehhandlung Josef M. Pressburger
Nr. 16: Synagoge	Nr. 11: Viehhandlung Karl und Isidor Lemberger
Nr. 18: Viehhandlung Julius Pressburger	Nr. 17: Viehhandlung Rudolf Schwarz
Nr. 20: Viehhandlung Simon Levi	Nr. 29: Viehhandlung Elias Schwarz
Nr. 22: Viehhandlung Leopold Löwenstein	Nr. 31: Viehhandlung Leopold Schwarz
Nr. 24: Schulhaus	Nr. 45: Pferdehandlung Siegmund Pressburger
Nr. 30: Viehhandlung Julius Hopfer	
Nr. 32: Vieh- und Fellhandlung Alfred Hopfer	

Gedenkort Rexingen: Station 3 **(Haus Freudenstädter Straße 22)**

Schüler E3:

Das Haus des Viehhändlers Leopold Löwenstein weist mit seiner Scheuer darauf hin, dass es in Rexingen einigen Juden gelungen ist, über Grundbesitz zu verfügen, den sie selbst bewirtschafteten. Damit erklärt sich auch die ungewöhnliche Bodenständigkeit der Rexinger Juden. Auf die einstig jüdischen Besitzer dieses Hauses verweisen die hebräischen Schriftzeichen auf dem Türsturz sowie am rechten Türpfosten eine Vertiefung, die zur Aufnahme einer Schriftkapsel, der Mesusah, diente. Die Verwendung der Mesusah geht auf mehrere Abschnitte in der Tora zurück, die da lauten: „Du sollst [diese Worte] auf die Türpfosten deines Hauses und deiner Stadttore schreiben.“ Die Mesusah wurde in Armreichweite im oberen Drittel des von außen gesehen rechten Türpfostens geneigt angebracht, und zwar so, dass das obere Ende zum Raum zeigt. In einem traditionellen jüdischen Haushalt befand sich an jedem Türrahmen eine Mesusah. Manche gläubige Juden küssten die Mesusah beim Betreten eines Raumes, indem sie die Fingerspitzen der rechten Hand an die Mesusah und dann zum Mund führten.